

fasten Geschichten ausdenken? Je weniger Aufsehen, je weniger Gerede, das ist eine alte Wahrheit. Ruhige Ueberlegung, theuerster Herr von Brand, kaltes Blut, keine Ueberleistung! Sie müssen Ihr biederer, freundliches Gesicht wieder bekommen, das Ihnen so wohl steht und so viel Vertrauen verschafft hat."

Ein dumpfes Stöhnen des alten Soldaten war dessen einzige Antwort.

Rachau aber achtete nicht darauf, sondern fuhr mit derselben schmeichelnden Freundlichkeit fort: „dann haben Sie durchaus nichts zu besorgen; allein Sie müssen meinen ergebenen Rath annehmen. Ich sage, Sie müssen, denn es ist nothwendig, und es giebt keinen, der besser wäre. Ihrer eigenen Familie wegen müssen Sie derselbe sein, der Sie waren, und was die Erbschaft betrifft — er fing an zu lachen — „Ihre Bedenken gehen wirklich zu weit. Nein, mein verehrtester Herr von Brand,“ fuhr er mit lauter Stimme fort, „in diesem Falle muß ich mich Ihren großmüthigen Zweifeln durchaus widersetzen. Verschmähen sie Reichthum für sich, dann bedenken Sie, daß Sie Kinder besitzen. Da kommt Fräulein Luise. In diesem Falle, glaube ich, können wir auch ihren Rath hören.“

„Schweigen Sie! Schweigen Sie!“ sagte der Major verstört.

Aber Herr von Rachau schwieg nicht. „Ich muß Ihnen ungehorsam sein,“ erwiderte er, „wenn Sie es mir nicht ganz bestimmt verbieten. Fräulein Luise besitzt meine höchste Bewunderung ihrer verständigen Einsicht, die überall das Richtige zu wählen weiß. Erlauben Sie mir, ihr mitzutheilen, was Sie so nahe angeht.“

Luise hatte sich inzwischen genähert und jedes Wort gehört. Sie sah ihren Vater an, der mit dunkelrothem, erhitzen Gesicht keine Antwort gab, und sagte mit ihrer gewohnten milden Freundlichkeit: „Was ist es denn, das ich erfahren oder nicht erfahren soll?“

„O,“ sagte Rachau, „es handelt sich um einen Haufen Geld, den Ihr Vater nicht nehmen will, obwohl er ihm mit dem allerbesten Rechte gehört.“

„Was uns gehört, können wir auch nehmen,“ erwiderte sie.

„Sehr wahr und sehr weise,“ sagte Rachau. „Viele nehmen sogar, was ihnen nicht gehört, ohne Scrupel und Zweifel; in diesem Falle aber ist übertriebenes Hartgefühl sogar unrecht, denn auch Ihnen gehört ein Theil davon.“

„So werde ich meine Ansprüche geltend machen,“ erwiderte sie.

„Bortrefflich!“ rief Rachau. „Niemand weiß den Werth des Geldes mehr zu schätzen, als die Frauen. Ihr Vater sträubt sich gegen die glücklichen Folgen des unglücklichen Ereignisses, das den schönen Frieden seines Hauses so bitter getrübt hat. Er will nichts von der Erbschaft wissen, die dieser Todte ihm, wenn auch sehr gegen seinen Willen, vermacht.“

Luise legte ihren Arm auf ihres Vaters Schulter und blickte ihn liebevoll an. „Mein lieber, theurer Vater,“ sagte sie, „Du mußt aufhören, Dich zu betrüben. Wie groß auch Deine Gemüthserschütterung war, so muß doch Unabänderliches Dich nicht allzu sehr beugen.“

„Ganz, was ich sagte! Ganz aus meiner Seele gesprochen!“ fiel Herr von Rachau ein.

„Wir sind ja alle bei Dir mit unserer Liebe und Sorge,“ fuhr Luise fort. „Du mußt uns mit Deinem alten, guten Muthe stärken, der in so vielen Gefahren Dir geholfen hat.“

„Sehr wahr! sehr schön!“ rief Rachau. „Der Frohsinn, die alte Biederkeit dürfen sich nicht vertreiben lassen; in diesem edlen gastlichen Hause müssen alle guten Genien des Lebens sich wiederum versammeln. Es ist natürlich, daß Sie die Erbschaft nicht zurückweisen.“

„Das würde eine unerklärliche und auffallende Sache sein,“ sagte Luise.

„Sehen Sie, mein bester Major,“ lachte Rachau, „daß Fräulein Luise ganz in derselben Weise, mit denselben Gründen, mit der liebenswürdigsten und einsichtsvollsten Sicherheit meine Ansichten theilt.“

„Aber dennoch — dennoch bedrückt es mich,“ sagte der alte Soldat.

„Was könnten Sie verständig dagegen einwenden?“ fragte Rachau.

Ein irres, scheues Fräuer brannte in des Majors Augen. Es war, als wollte er sprechen, und die Seelenqual verzerrte und schloß doch seine Lippen. Der kleine geschmeidige Freund lächelte dazu in überlegener fast spottenber Art.

„Ich kann meines Vaters Gedanken wohl verstehen,“ kam Luise ihm zu Hülfe. „Es ist seiner Ehre peinlich, ein Erbe anzunehmen, das unter so besonderen Umständen ihm zufällt und niemals ihm bestimmt war. Reid und Mißgunst können nicht ausbleiben, die Menschen sind immer bereit dazu. Er möchte dies vermeiden. Aber, liebster Vater, Du darfst Dich daran nicht kehren. Bist Du der nächste Erbe, so bewahre auch Dein Recht. Wenn mein Bruder hier wäre, er würde dasselbe sprechen. Dein Recht ist auch zugleich unser Recht, und nun sei gut,

sei stolz, mein geliebter Vater, laß alle Deine Sorgen von Deinen Lippen lässen.“

„Bravo!“ rief Herr von Rachau, indem er in seine gelben Handschuhe klatschte, „ich muß Ihnen die Hand dafür lässen, verehrtestes Fräulein Luise. Wir müssen uns sämmtlich verbänden, den guten Papa zu erheitern; die Vollmacht aber soll noch heut abgehen.“

„Willst Du unsere Bitten erfüllen, Papa?“ bat Luise.

„Ja, mein Kind,“ sagte der Major gerührt.

„Willst Du unser lieber, lustiger Papa wieder sein?“ schrie eine Stimme durch das Weinspalier, und im nächsten Augenblick sprang Toni durch die Ranken und umklammerte ihn. — Der Doctor Gottberg folgte langsam in einiger Entfernung.

„Ja, Du übermüthiger Schelm!“ rief der alte Soldat, sie in seinen Arm hochhebend.

„Und hier bin ich auch!“ stimmte Rachau freudig ein. „Ich gehöre mit dazu, verlange auch mein Theil, wenn von Glück und Freude die Rede ist.“

In heiterer Stimmung reichte ihm der Major die Hand und ließ seine Blicke durchdringend auf ihm ruhen. „Sie sollen dabei sein, Sie müssen dabei sein!“ sagte er. „In Gottes Namen denn führen Sie die Sache, wie es am besten ist.“

„Ich hoffe, Sie zur allseitigen Zufriedenheit zu beenden,“ versetzte Rachau, indem er dem Doctor zunickte, welcher sich eben einsand.

Begleitet und geführt von seinen beiden Töchtern, ging jetzt der Gutsherr durch den sonnigen Raum und es kam etwas in seine Brust von den alten Tagen und den alten Freuden. Beim Mittagstische ging es munter her, Herr von Rachau wußte die Gespräche zu beleben; er besaß den glücklichsten Humor dazu. Nur ab und zu sanken die Mienen des Majors zusammen, und einige Male richtete er seine Augen träumerisch starr auf den Platz, wo Eduard Willens sonst gesessen hatte.

9.

Es vergingen mehrere Tage, und während dieser Zeit ebneten sich die Verhältnisse immer mehr.

Herr von Rachau hatte sich, man konnte sagen, beinahe unentbehrlich gemacht und den gewichtigsten Einfluß auf alle Mitglieder dieses Familienkreises gewonnen. Am frühen Morgen schon fand man ihn bereit, Dienste zu verrichten, sich gefällig und ergeben zu zeigen, kleine Ueberraschungen zu bereiten und bei Allem, was Vergnügen gewährte, behülflich zu sein. Eine außerordentliche Geschicklichkeit und Ansehnlichkeit stand ihm dabei zu Gebot, und eben so gewinnend als gewandt wußte er Jedem nach seiner Weise zu behandeln.

Mit dem Major hatte er von jenem Tage ab kein Wort mehr über den Todesfall gesprochen. Er hatte sogar den Namen des unglücklichen Betters vermieden, sammt Allem, was an ihn erinnern konnte. Dagegen erheiterte er den verehrten Freund auf jede Weise und wußte so meisterhaft alle Schwächen und Eigenthümlichkeiten zu benutzen, daß das geheime Band zwischen Beiden immer fester wurde.

Mit Fräulein Luise dagegen gelangte Philipp von Rachau auf den Standpunkt zarter Verehrung und Huldigung. Er war sichtlich gern in ihrer Nähe, stets zierlich und galant und dabei verständig; ein eben so praktischer Rathgeber, wie voll humoristischer Einfälle, wenn es darauf ankam, sich auch nach dieser Seite geltend zu machen. Mit der wilden kleinen Toni hatte er den allervergänglichsten Freundschaftsbund geschlossen, mit dem ehrbaren Doctor Gottberg dagegen einen ernsthaften, denn er suchte sich dem jungen Gelehrten jetzt noch mehr zu nähern, als es gleich Anfangs der Fall gewesen; dennoch gelang ihm dies am wenigsten. Der Doctor war seit jener Stunde, wo er eben im Begriff gewesen, Luizens Vater die volle Wahrheit zu sagen, noch nicht wieder in der Lage gewesen, den Faden aufzunehmen, welcher damals so plötzlich zerriß. Es war natürlich, daß in den nächstfolgenden Tagen, während so viel Unruhe und Trauer das Haus füllten, keine Zeit dazu kommen konnte; doch auch jetzt ließ sich bei größerer Ruhe der günstige Augenblick nicht wahrnehmen. Es kam dem jungen Gelehrten vor, als ob Herr von Brand ihn absichtlich vermeide. Er wußte nicht einmal mit Gewißheit, ob der gütig gesinnte Vater Luizens wirklich die eigentliche Ursache kenne, weshalb er die Familie verlassen wollte, ob also die ermutigenden Worte und Winke, welche er erhalten, eine Billigung der Neigungen seines Herzens ausdrückten. Allerdings schien dies so, er mußte es glauben, und in jenem Augenblick war die Wonne eines ganzen Lebens über ihn ausgeströmt; allein es erfüllte sich nichts von allen seinen Hoffnungen, ja selbst das, was er als wahr und ewig betrachtet, fing an, sich mit einem Nebel zu umhüllen.

Daß Luise ihn liebte, trug er seit Monaten als eine freuden- und schmerzreiche Seligkeit mit sich, obwohl es ihre Lippen niemals ausgesprochen hatten. Es war ein offenes Geheimniß, denn die Decke, welche es verbarg, war durchsichtig genug für beobachtende Augen, und gewiß gab es deren auch sogar unter den einfachen Leuten in der Umgegend. Aber die Lieben-

den selbst hatten in ihrer leuschen Glückseligkeit dies am wenigsten beachtet. Ihr langes Beisammenleben hatte die innigste Vertraulichkeit aufsteigen und reifen lassen, aber diese war lange Zeit ein reines Seelenglück geblieben, das alle Berechnungen von sich abhielt, um nicht in Zweifel und Unruhe zu verfallen. Erst als Eduard Willens plötzlich erschien, erwachten die Bedenken, und der Traum verrann vor der Wirklichkeit, welche sich jetzt nicht mehr abweisen ließ. Plötzlich ausbrechende Leidenschaft hätte eine ihrem Charakter gemäße Entwicklung herbeigeführt, dem besonnenen jungen Gelehrten stellte sich jedoch sein Verhältnis anders dar. Er sah, was der reiche Better wollte, er fand auch in dem Benehmen des Majors Grund genug, um zu glauben, daß Herr von Brand jenen Bewerbungen nicht entgegen sei, und indem er Alles prüfte, überfiel ihn die Muthlosigkeit der Armut und die Mahnung seiner gewissenhaften Ehrlichkeit. Der Auftritt, den er mit Willens erlebte, bestärkte ihn in seinen Entschlüssen, und statt seiner Liebe zu vertrauen, wucherte Mißtrauen in ihm auf.

Luise war in jenen Tagen von dem Better fast ganz in Anspruch genommen, der ihr unablässig seine Aufmerksamkeit zuwandte. Zurückgewiesen wurde diese nicht so entschieden, wie Gottberg es wünschen mochte. Die Prahlereien des eiteln und widerwärtigen Mannes mit seinem Reichthum, seinem Wohlleben, seinen Zukunftsplänen und die verständlichen Anspielungen, welche er machte, konnten besser beantwortet werden. Er sprach von seiner kostbaren Wohnung, von seinem Landhause, von luxuriösen Einrichtungen und Reisen in verführerischer Weise, und obwohl seine gemeine Gefinnung und sein Benehmen Widerprühe genug boten, konnte die Aussicht auf eine glänzende Zukunft doch wohl die Wünsche eines Mädchens bestimmen. Gottberg gerieth darüber in Ungewißheit, und der Kampf in ihm vermehrte sich, je mehr er selbst es scheute, mit der Geliebten zu einem Verständniß zu gelangen. Endlich hatte das Schicksal sich eingemischt; Willens war vom Tode plötzlich fortgerafft; allein auch dies hatte nichts geändert. Man hätte denken sollen, daß mit der halben Gewißheit, die Luizens Vater ihm erteilt, jetzt eine Minute voll Entschlossenheit genüge, um Luise Alles zu sagen und Alles zu hören, was alle Zweifel vernichten mußte; allein diese Minute kam nicht. Es lag jedoch jetzt nicht an Gottberg, sie herbeizuführen, in seiner Lage drängte es ihn dazu; um so bangender empfand er es, daß Luise die Gelegenheit dazu vermied. Es war in ihrem Benehmen gegen ihn eine Aenderung vorgegangen, die vielleicht Niemand bemerkte, als er selbst. In ihrer äußeren Begegnung, hatte sich nichts verwandelt, das freundschaftliche Verhältnis schien dasselbe zu sein, die sorgliche gastliche Aufmerksamkeit schien sogar noch mehr beachtet zu werden; allein mitten darin richtete sich eine Scheidewand auf, aus irgend einer kalten Masse gebaut, die sein Herz schmerzhaft schaudern machte. Anfangs glaubte er sich getäuscht zu haben, und er suchte einen Trost in ihrem Anschauen, in den stummen fragenden Blicken, die sich bittend an ihre Augen hingen. Er hatte in diesen Augen immer noch Hoffnungen gelesen, selbst zur Zeit, wo er muthlos war, und wie sie ihn anschauten, als ihr Mund zu ihm sprach: „ein Mann muß wissen, wie er in Gefahren handelt.“ Das hatte ihn beherzt gemacht. Jetzt aber sagten ihre Augen ihm nichts. Sie sahen ihn theilnahmslos an, mit so kalter Ruhe, daß er davor zurückschrecken mußte; und wenn dies der Zweck war, so wurde er erreicht. Nach einigen vergeblichen Versuchen, sich ihr zu nähern, und nachdem er sich überzeugt, daß es ihr Wille sei, sein Verlangen nicht zu beachten, erwachte sein Stolz; zugleich machte er eine Bemerkung, die noch mehr dazu beitragen mußte, ihn darin zu bestärken.

Er sah, daß der Mann, welcher bisher eine Nebenrolle übernommen hatte, plötzlich zur Hauptperson geworden war, und er fühlte deutlich das Uebergewicht, das jener überall erlangte. Vor dem unglücklichen Tage, der diese beiden argen Gäfte herbeigeführt, war sein Leben ein wunderbar gesegnetes gewesen.

Er wurde geehrt und geschätzt in diesem frohen zufriedenen Kreise. Heimlich blühte die Blume der Liebe in seinem Herzen auf, und keine rauhe Hand hatte daran gerüttelt. Eine jener schönen Idyllen war von ihm geträumt, in deren Frieden das dunkelste Leben sich verherrlicht; unerwartet endigte diese Herrlichkeit mit einem Wetterfischlage. Der Tod des einen Gastes hatte Gold ins Haus gebracht, die lebendige Regsamkeit des andern noch schlimmere Folgen.

(Fortsetzung folgt.)